4476 01.04.1931 Mi

Das Wetter und die Forellenfischer

Abreißkalender

„Warum schreiben Sie nicht auch einmal vom Wetter?“ fragte mich der Herr, der mir jahraus jahrein unzählige Themata liefert. Ich habe sie zwar alle schon wenigstens einmal behandelt, indes, daß er sie mir vorschlägt, erfüllt mich dennoch mit Genugtuung. Denn ich entnehme daraus, daß sie aktual waren.

Aber daß er jetzt meint, ich hätte noch nie über das Wetter geschrieben, und daß er in mich dringt, es endlich einmal zu tun, das finde ich doch ein bißchen stark.

„Sehen Sie,“ sagte er, „das Wetter, das interessiert alle Welt. Das interessiert die Bauern, weil vom Wetter für sie alles abhängt, das Säen und das Ernten. Und es interessiert die Städter, zumal des Samstags, weil ihr Sonntag durch das Wetter verklärt oder verhunzt wird. Es interessiert die Jäger und es interessiert die Fischer . . . .“

„Schon gut!“ unterbrach ich ihn, als plötzlich das Wort Fischer wie ein Trompetenstoß in mein Ohr gedrungen war. „Ich werde über das Wetter schreiben!“

Wieviel Finger werden gestern abend spät und heute morgen früh an wieviel Barometer getippt, wieviel Blicke gespannt auf den stahlblauen Zeiger gestarrt haben, ob er nach rechts oder nach links zitternd um ein Viertelmillimeterchen ausschlägt? Denn bei keinem Unternehmen, das als Schauplatz die freie Natur hat, ist das Wetter von so entscheidender Bedeutung, wie beim Fischen.

Vent du Nord — la pêche est mort! sagt mein Freund Philipp. Und trotz der mangelhaften grammatikalischen Übereinstimmung zwischen Haupt- und Eigenschaftswort glauben die weitaus meisten Fischer, daß er recht hat. Die Erfahrung von Jahrhunderten lehrt angeblich, daß bei Nord-, Nordost- und Ostwind der Fisch nur ungern an die Angel geht. Ist das auf eine Wahrnehmung zurückzuführen, die ihm durch das Supplementarorgan seiner Seitenlinie vermittelt wird, oder ist es Einbildung der Fischer, sind sie ganz einfach froh, in einem Naturphänomen eine Erklärung dafür zu finden, daß sie wieder einmal nichts gefangen haben? Jedenfalls halten die ältesten Fischer felsenfest am Glauben an die Verderblichkeit des Ost- und Nordwindes fest, und wenn einmal trotzdem einer bei sogenanntem Unterwind einen Korb voll Forellen oder Äschen erangelt hat, so ist er überzeugt, daß der Wind schon im Umschlagen begriffen war, und daß die Biester das von weitem gerochen hatten.

Soll ich den Fischern zulieb nun wirklich vom Wetter schreiben? Um nämlich zu erreichen, daß ihnen das Wetter günstig wird oder bleibt? Denn mit dem Heutigen, daß Ihr's wißt, beginnt für die Forellenfischer der Teil des Jahres, wegen dessen sie eigentlich auf der Welt sind. Die ganze andere Zeit über tun sie ihre Pflicht dem Staat, der Gemeinde, ihrem Prinzipal, ihrer Familie gegenüber. Sie gehen ins Büro, ins Kontor, in die Fabrik, in die Bank, schließen Käufe und Verkäufe ab, stopfen Krisenlöcher, tragen Briefe, pflanzen Kohl, ziehen Zähne, zapfen Humpen, verzehren Renten usw. usw. Aber sie leben nicht. Sie tun ihre Pflicht, doch ihr Herz ist nicht dabei, es schlägt durchaus nicht rascher beim Gedanken an ihr Tagewerk. Erst vom 1. April sind sie ihrem ganzen Umfang nach Mensch, da tritt derjenige Teil ihres Wesens in Aktion, auf den sie in keinem Fall verzichten möchten. Sie wären ganz gerne einverstanden, sich weder um gefährliche Transaktionen noch um Krisenlöcher mehr zu kümmern, keine Briefe mehr zu tragen, keinen Kohl mehr zu pflanzen, keine Zähne mehr zu ziehen, keine Humpen mehr zu zapfen, ja sogar nicht mehr Renten zu verzehren, als unbedingt notwendig ist — aber sie wären nicht einverstanden, wenn einer sagte, sie sollten auf das Fischen verzichten.

Die vergangene Nacht war die Nacht, in der jeder Fischer einmal in seinem Leben die Forelle von vier Pfund gefangen hat. Erst liegt er lange, ohne einschlafen zu können. Er hat bis 23 Uhr, bis 0 Uhr sein Gerät zum dritten Mal nachgesehen, dann hat er den Wecker auf halb sechs gerichtet, dann hat er bis zwei Uhr wachgelegen und sich dabei bis ins Einzelne ausgemalt, wo und wie er die Vierpfündige fangen wird. Natürlich unter dem großen Wehr, wo das Wasser aufrauscht und schäumt, ehe es weiterstürzt. Dahin wirft er seine Ellritze. Das ist sicherer, als die Fliege. Erst will er sich mit einer von drei Pfund begnügen. Aber so sind schon mehrere gefangen worden. Er will eine fangen, wie noch keine da war. Sechs Pfund, das wäre unverschämt. Vier genügt. Er beschließt demgemäß.

Beim dritten Wurf gibt es den bekannten Ruck durch Angelstock und Nerven, nur viel stärker. Er drillt sie geschickt heran. Darüber versinkt er in Schlaf. Und im Traum landet er sie — beinahe! Im letzten Augenblick rasselt der Wecker . . . .

Petri Heil!

Mercredi 1.4.1931